

Blätter fürs Haus.

Beiblatt zur Saale-Zeitung.

Nr. 23.

Halle a. d. S., Sonntag den 7. Juni

1891.

Die Rose.

Von W. v. Wolfshagen.

Wir leben heute im Zeichen der Rose. Jeder von uns nimmt und giebt in diesen Tagen gern diese Blume. Darum darf man ihrer auch wohl ein wenig ausführlich gedenken. Ueberdies ist sie ja die Königin der Blumen; und es ist nicht das mindeste Vorrecht der Majestät, daß man sich zu allen Zeiten mit ihr beschäftigen mag. Die Rose hat denn auch weiblich alle Schicksale getheilt, welche gekrönten Häuptern beschieden zu sein pflegen. Sie ist sogar entthront worden und mußte es sich gefallen lassen, daß die Mode andere Blumen, vor allem die Camelle, an ihre Stelle setzte. Aber sie hat alle diese Rivalinnen überdauert und die Genugthuung erfahren, daß man stets wieder darauf zurückkam, ihr die gebührenden Huldigungen zu erweisen. Ganz vergessen war sie übrigens niemals, denn es hat stets eine Anzahl von Leuten gegeben, welche ihr, unbetört um die Strömung der Mode, die Würde einer Königin im bunten, duftigen Reiche der Kinder Floras zuerkannten. Und das waren nicht die Gerüsteten unter den Sterblichen: die Künstler, die Poeten und die Schaar frommer Mägdelein, welchen die Rose durch die Symbolik des Glaubens von diesem untrennbar erschien. In diesen drei Auffassungen spiegelt sich denn auch das kulturelle Leben dieser Blume am treuesten und entschiedensten wider. Kunst, Poesie und die tiefinnerste Symbolik des Christenthums haben durch ihr Zusammenwirken der Rose eine Bedeutung verschafft, wie sie keine andere Blume auch nur annähernd erreicht.

Um die Ehre, Heimath der Blumenkönigin zu sein, streiten sich seit alter Zeit viele Länder. Doch dürfte dieselbe ebendort zu suchen sein, wo nach aller Wahrscheinlichkeit die Wiege des Menschengeschlechts gestanden: im Kaukasus. Zu höchstem Ansehen kam sie dann bei den arischen Völkern. Die Perser kannten bereits eine ausgebildete Hortikultur der Rose. Diese hat denn auch hier alle Phasen einer mehrtausendjährigen Geschichte überstanden ohne ihre Beliebtheit eingebüßt zu haben. Die Gegend um Schiras gleicht einem Rosengarten, wo sich Willkarden von Blüten vereinen, um das Auge zu berücken und die Luft mit einem holden Odem zu füllen. Man feiert dort ein Rosenfest, mit welchem verglichen alle übrigen, welche sonst auf Erden stattfinden, wie ein matter Schatten erscheinen.

Welche Stelle die Rose in der Poesie einnimmt — davon einen Beweis zu bringen, erscheint unnötig. So lange die Menschheit singt und dichtet, gilt ihr Lob dieser prächtigen Blume. Darin unterscheiden sich die Perser des Alterthums nicht von ihren hellenischen Nachbarn, die germanischen Stämme nicht von den romanischen. Die Literaturen aller dieser Völker sind angefüllt mit Poesien, welche der Rose gelten. Allerdings mußte sie sich auch, wie alles Schöne und Hohe dieser Erde, Ladel gefallen lassen. „Die Rose, die sich malt mit eitler Schminke,“ schilt Platon einmal. Dafür sagt Martin Greif, einer der begabtesten Poeten des jungen Deutschlands:

„Burgurn über und über,
Kradend das golden Herz,
Gegen den küßenden Aether
Zärtlich gelehrt —
Lebst du in leinem Glück
Deine wenigen kurzen Tage,
Heißlich hoffend voran
Den noch rötheren Knospen.“

Wie Goethe in seinem herzigen Volkslied: „Sah ein Knab' ein Röslein stehn“ unsere Blume besungen, weiß jebermann. Gleichwohl hat kaum ein anderer Dichter der Rose einen so

wichtigen Platz in seinem Gedankenleben eingeräumt, wie Schatepeare. In zwanzig seiner Dramen gedenkt er dieser Blume, darüber darf man sich allerdings nicht zu sehr wundern, wenn man erwägt, daß die weiße und die rothe Rose in der englischen Geschichte als Bezeichnung der feindlichen Häuser York und Lancaster eine bedeutsame Rolle spielen.

Kaum minder bedeutend ist die Rolle, welche unsere Blume in der Geschichte spielt. Bei den Hellenen war sie überaus beliebt. Ganze Schiffsladungen voll wurden von der Insel Chios, dem Rosengarten des Alterthums, nach Athen gebracht, um dort von schönen Griechinnen feilgeboten zu werden. Denn es gab in Athen keine Festlichkeit, bei welcher man nicht der Rose als eines notwendigen Schmuckes bedurft hätte. Die Polster, auf welchen man beim Gastmahl ruhte, wurden damit bestreut und die Becher bekränzt. Um Haupt, Brust und Stirn schlang man Kränze, welche aus dieser Blume, oft mit Hinzunahme des Veilchens, geflochten waren. Natürlich unspannen die Fäden der Mythologie schnell genug die Rose, und die Dichter wußten von der Genesis derselben allerhand artige Geschichten zu erzählen. Danach soll die Blume dort zum erstenmale erblickt sein, wo Aphrodite, nachdem sie dem schäumgekrönten Meere entstieg, ihren Fuß auf das Erdreich setzte. Die Rose ist darum stets ein hervorragender Schmuck im Kult dieser Göttin geblieben. Uebrigens hat schon die hellenische Mythologie darüber Auskunft gegeben, weshalb die Blume einen so auffallenden Gegensatz der Farben zeigt. Ursprünglich soll sie nur weiß gewesen sein; als jedoch Aphrodite den sterbenden Adonis im Walde aufsuchte, ritzten ihr Dornen die zarten Füße blutig. Dieser den Wunden entströmende „Schor“ gab jenen Rosen die dunkle Farbe. Weinnahe noch hübscher ist eine fernere Auslegung der Metamorphose. Bei einem Göttermahle soll Amors Ausgelassenheit einmal alle Grenzen überschritten haben. Schließlich warf er sogar die Schale mit dem köstlichen Nebenfaß um, der nun die Rosen des Olymps traf und sie purpurn färbte. . . . Uebrigens unterscheidet sich die Auffassung der Römer bereits wesentlich von der hellenischen. Jenes ästhetisch reine Empfinden und Genießen weicht nunmehr der Völlerei. Auch das Schicksal der Rose wird von dieser Wandlung betroffen. Ihre Schönheit, welche die Griechen einst anstaunten und feierten, erfährt Mißbrauch und Entweihung aller Art. Trunkene wälzten sich auf Rosen und die verbrecherische Raffinirtheit der Cäsaren erstickte ihre Opfer in einem Meer derselben. Die Blume wird zum Schrecken für alle, welche dem Gastmahl des wahn sinnigen Heliogabal beiwohnen mußten. Ihr Odem, welcher einst die Schüler des Sokrates und Platon bei den Symposien berauscht hatte, war gleichbedeutend mit demjenigen des Todes.

Die Reaktion blieb nicht aus. Die entwürdigte, ihres Ansehens beraubte Blume wurde von dem eben erstehenden Christenthum wieder in ihr Recht gesetzt. Der schwärmerische Mysticismus des neuen Glaubens klammerte sich gewissermaßen an die Rose. Es läßt sich sogar nicht leugnen, daß er zuweilen wie ein Dorn an ihr haftet.

Vor allem wußte die Legende jetzt die mannigfachen Beziehungen zwischen den Heiligen der Kirche und unserer Blume herzustellen. Die Gottesmutter wurde zur Rosenkönigin, der Kult der sich erschließenden Knospe mit dem ihrigen vereinigt. Aber der fromme Sinn der ersten Bekenner des Christenthums war mit diesem Zusammenhang noch nicht zufrieden. Weit über die Anfänge des jungen Glaubens hinaus wurde eine Legende geschaffen, welche von der Rose mit tausendfachem Geißt überrannt ist. Als der gestürzte Luzifer wieder den

Himmel erklettern wollte, bediente er sich eines Rosenstrauchs als Leiter. Doch der Herr bog die Zweige nieder, welche bisher aufrecht gewachsen waren. Da mußte denn der Höllfürst wohl oder übel von seinem Unterfangen absteigen. Um sich zu rächen, bog dieser auch die Dornen nieder, so daß sie bis heute herab gestürzt geblieben. Die erste rote Rose erblühte, als Eva in die Sünde fiel. Das Blut flog ihr in die Wangen ob ihres Vergehens, und die Rosen, welche ringsum im Paradiese wuchsen, nahmen diese Farbe an. Die Moosrose ist entstanden aus einem Blutstropfen Christi, welcher in das Moos fiel. In Bethlehem wurde eine schuldlose, reine Jungfrau verleumdet und sollte nach der barbarischen Sitte des Ostens verbrannt werden. Als sie jedoch den Scheiterhaufen betrat, erlosch das Feuer und statt der Flammen schlugen blühende Rosen aus dem dürren Gesträuch.

Der kirchliche Kult, welcher mit der Rose getrieben wurde, konnte nicht ohne Einfluß bleiben auf die profane Anschauung des Volkes. Vor allem wurde die Kunst davon befruchtet. Eines ihrer herrlichsten und charakteristischsten Gebilde ist die Stein-Rose, mit welcher die mittelalterliche Gotik die Kirchen ausschmückte. So wurde diese Blume als Symbol der Reinheit und Tugend mit strengster Wahrung dieser Auffassung gefeiert. Wie der Papst die Rose in diesem Sinne spendet, wollte es auch das Volk. In Frankreich begeht noch heute jeder noch so winzige Ort sein Rosenfest. Die sitzsamste Maid desselben wird zur Rosenkönigin gewählt. Auch in den andern Staaten, selbst mit protestantischer Bevölkerung, hat sich dieses ursprünglich kirchliche Fest bis in unsere Zeit erhalten. In mehreren streng katholischen Ländern, zumal in Tirol, gilt die Sitte, daß verlobte Jungfrauen eine Rose im Knopfloch tragen — als Warnung für junge Mädchen, deren Gefallen sie etwa erregen. Unter dem Zeichen dieser Blume traten ferner unzählige Gesellschaften und Verbindungen zusammen.

Welche Rolle die Rose in der Geschichte Englands spielt, ist schon angedeutet worden. Jahrhunderte hindurch war sie, weiß und roth, für die beiden verwandten Häuser York und

Lancaster das Wahrzeichen, unter welchem sie sich befiedeten. Damals war sie ein blutiges Symbol, welchem die Thräne mancher Mutter galt, die ihren Sohn beweinte. Und wiederum eine andere Bedeutung erlebte sie in Frankreich. Dort mußten im 16. Jahrhundert die Juden als äußeres Merkmal ihres Glaubens eine Rose an der Brust tragen. „Welche Wandlungen in der Bedeutung,“ ruft man erstaunt aus, wenn man erwägt, daß in eben jenem Lande kurze Zeit darauf der unerläßliche Schmutz für jede Jungfrau die Rose wurde. Wie diese heute gemeinlich am Hochzeitstage das Myrthenreis, so trug sie ehemals bestimmt einen Kranz von Rosen um das Haupt. Unsere Anschauung ist heute so mit Bildern durchsetzt, in denen diese Blume einen Platz hat, daß es oftmals eines laugen Denkprozesses bedarf, um den rein historischen Kern herauszuschälen. So ist die Rose nicht nur das Bild des Genusses, der Frömmigkeit oder Reinheit des Herzens, sondern auch der Verschwiegenheit. „Sub rosa“ sagen wir noch heute, wenn wir jemandem etwas mittheilen, was er geheim halten soll. Die Formel hat ihre Geschichte. Bei den Gastmählern der Römer schwebte vor der Decke des Gemachs herab eine Rose. Sie war das Symbol des Schutzes, unter welchem man sich erlauben durfte, selbst ein unbedachtes Wort über die Lippen zu schießen. Diese Formel wurde allmählig zum Gesetz, welches strenge Befolgung fand. Doch die meisten dieser Wortbilder stammen aus der germanischen Anschauung. „Auf Rosen gebettet“ meinen wir zu sein, wenn es uns recht wohl ergeht; „im Rosengärtlein“ nennen wir ferner manchen trauten Ort, selbst wenn keine einzige Knospe daselbst erblüht. Von unserer Denkweise läßt sich diese Blume deshalb nimmer trennen. Wer es versucht, würde tausend Bildern die Wurzel aus dem Erdboden reißen. Und der Deutsche geht doch so gern auf den Ursprung derselben zurück. Es genügt ihm nicht, daß sie vorhanden; er will auch wissen, woher sie entstanden sind. Jede Sitte, jede Gewohnheit hat bei uns ihre Geschichte. Und wenn für uns selbst die „Steine sprechen“ — saxa loquuntur, weshalb dann nicht erst recht die Blumen!

Landwirthschaft. Garten.

Der Löwenzahn in den Wiesen. Ein Landwirth schreibt dem „Schweiz. Centr. f. Landw.“: Vielfach werden Mittel gesucht, um den Löwenzahn aus den Wiesen zu vertreiben. Dies veranlaßt mich zu der Frage: Ist der Löwenzahn (Saublume) wirklich ein solches Unkraut, daß man es überall ausrotten soll? Ich gebe zu, daß besagte Pflanze in solchen Wiesen, deren Gras man zur Heugewinnung benutzen will, nicht am Platze ist, da sie nur eine kleine Heumenge liefert. Allein da wo man grasen, also das Gras grün füttern will, verhält sich die Sache nach meiner Erfahrung anders. In manchen Gegenden hält man eine Michung, die vorwiegend aus Löwenzahn und weißblühendem Klee (Steinklee) besteht und recht dicht ist, für das beste Milchfutter. Kein Kunstwiesenfutter, und mag die Samenmischung noch so vorschrittsmäßig hergestellt sein, vermag das gleiche Milchquantum (Menge) zu liefern, wie oben besagte zwei Futterpflanzen. Für die Güte des Löwenzahns spricht auch noch der Umstand, daß er nur auf gutfruchtigen und fetten Boden üppig wächst und die gehörige Dichtigkeit erlangt. Wer ihn vertreiben oder nicht aufkommen lassen will, der soll seine Wiese nie mit Sauche düngen.

Die schwedischen Geringsküchen. Die ungeheuren Massen von Fleisch, welche das Meer uns alljährlich zuführt, können nur zum verschwindend kleinen Theil als menschliches Nahrungsmittel verwandt werden, eine unmittelbare Verwendung als Futter- und Düngemittel ist nur in nächster Nähe der Fangplätze möglich. Der Präparirung namentlich als Futtermittel standen bislang auch merkwürdige technische Schwierigkeiten gegenüber. Erst neuerdings stellt die Aktiengesellschaft Delfin auf Björkö per Gothenburg einen Versuchsunteruchen mit Hilfe von Hahnen dar, welcher den Anforderungen, die man an ein solches Futtermittel stellen muß, genügt. Wenngleich sie etwas thranig riechen, werden sie von Rindvieh, Schweinen und Hühnern gern gefressen. Der Nährwerth ist ein hoher. Eiweiß ca. 40 Proz., Fett nahezu 20 Proz., Kohlehydrate nahezu 30 Proz. Die Verdaulichkeit ist wie bei den meisten Stoffen mit thierischem Ursprung eine hohe. Der Preis beträgt 14—15 M. Man verabreicht ca. 1 kg für den Tag und Stück Großvieh, muß aber mit sehr kleinen Gaben beginnen. Größere Gaben könnten bei Milchkühen einen ungünstigen Einfluß auf die Produkte derselben ausüben, wenngleich gerade von Milchwirthren behauptet wird, daß mäßige Gaben die Qualität der Butter erhöhen.

Käse als Futter für Fische. Ein Landwirth schreibt in der „Milch-Zeitung“: Meine Wohnung ist ringsum von Wasser umgeben, welches reich mit Karpfen besetzt ist. Ein Versuch, ob die Fische auch alten Käse als Futter annehmen würden, gelang; ich habe im vorigen Jahre täglich an etwa 5 Ctr. Karpfen von Anfang Mai bis Ende September 20 Pfd. alten Käse verfüttert und einen sehr betriebigen Erfolg gehabt. Die Fische waren außerordentlich fett und vorzüglich im Geschmack. Die Zeichensicherung ist ein Theil der Landwirthschaft; während seit einer Reihe von Jahren schon für Pferde-, Rindvieh-, Schaaf- und Schweinefütterung sichere Grundlagen gewonnen worden sind, ist für eine geeignete Fütterung der Fische so gut wie gar nichts geschehen. Die einen füttern gekochte Kartoffeln, die anderen gekochten Roggen oder Brot und schließlich auch Erbsen oder Fleisch. Sehr willig nehmen die Fische Würmer, Maden und Insekten. Mäglich also, daß magerer Käse noch willkommeneres und zweckdienlicheres Futter ist.

Die kohlflechte Anthomya Brassicae. Kommt in manchen Jahren in ungeheuren Mengen vor, an verschiedenen Orten jedoch nie. Haben die kohlflechten ein Feld mit ihren Eiern infiziert, so sind die sich aus letzteren entwickelnden Larven im Stande, in wenigen Tagen einen ganzen Bestand der Felder zu vernichten. Die Larven zerfressen Wurzel und Stengel, indem sie sich Gänge hinein bohren. Das einzige Mittel zur Bekämpfung dieses Schädlings ist sorgfältige Vernichtung der angearteten Pflanzen und Kohlstämme, damit der Vermehrung dieses Insektes entgegen gewirkt wird.

Teppichbeetpflanzen. Eine der schönsten Gartenanlagen ist ein Teppichbeet; bei demselben kann ein großer Luxus zur Anwendung kommen, aber auch mit verhältnismäßig Wenigem kann Schönes erreicht werden, auch von Seiten des Laien, wenn er einigen Geschmac zu entwickeln imstande ist. Zunächst bieten die sogenannten Spreublüthen (Achyranthes) ein schönes Material. A. Lindenii mit lebhaftrothen Blattrippen auf dunklem Blattgrunde; A. Verschaffeltii, ganz blutroth, namentlich in Verbindung mit weißblättrigen Gewächsen, wie den Hornkrautarten (Cerastium) machen sich diese schön aus, letztere setzt man mit Vorliebe an den Rand. Auch die weißblättrigen Pelargonienarten nehmen sich neben den Achyranthes gut aus. Ganz besondere Bedeutung für das Teppichbeet haben die prächtigen Coleusarten; die

Männlichkeit ihrer Sammelkörner ist staunenswert. Außer den genannten Corastium-Arten und den weißblütigen Belargonien sind als weiße Blattpflanzen noch hervorzuheben die baquische Flederblume (*Cantanzoa candidissima*) und der silberweiße Veilich *Artemisia Stellariana*, der bis 1 m hoch wird (die Triebe müssen entripft werden). Als gelbe Blattpflanzen sind zu nennen der goldbunte Thymian (Salbtrauch), die gelbe Kessel (*Lamium aureum*) und *Arenaria caespitosa aurea*. Durch dunkelbraunviolette Blätter zeichnet sich die scharfgelagte Perille aus; namentlich in der Jugend dunkel-bronzeartig ist der düstere Fuchschwanz (*Amarantus melancholicus*). Beachtet man dem Beet von Blattpflanzen den Charakter eines Kiefernbeetes zu geben, so setzt man in die Mitte buntgestreiften japanischen Mais, Kiefernabtal, Rizinus, Kiefernhanf usw.

Benutzung des Erdbohrer zum Gieken der Obstbäume. Die Obstbäume, welche in den meisten Gegenden eine gute Ernte versprechen, bedürfen in der trockenen Periode des Begießens in hohem Maße, wenn die auf sie gesetzten Hoffnungen nicht zuschanden werden sollen. Auch eine Zutuhr von leicht löslichen Nährstoffen wird die kommende Ernte in hohem Maße lohnen. Letztere wie das Wasser kommen dem Baume aber nur dann völlig zu Nutzen, wenn sie der Hauptmasse der Aufnahmeorgane der Bäume, den feinen und feinsten Wurzeln recht nahe gebracht werden. Die letzteren liegen nun nicht, wie das oft angenommen wird, dicht beim Stamm, sondern am äußersten Umkreis des Wurzelnetzes. Einen Anhalt für die Lage des letzteren hat man in der Lage der äußersten Zweigspitzen der Bäume, wengleich Baumart und Bodenbeschaffenheit das Verhältnis zwischen Krone und Wurzelnetz beeinflusst. Um die Saugorgane gut zu erreichen, dabei aber möglichst wenig von den unter den Bäumen stehenden Pflanzen zu schädigen, bohre man mit dem schon öfters erwähnten Erdbohrer mehrere Löcher von ca. 75 cm Tiefe, in welche man größere Quantitäten von Wasser gießt. Zur Fruchtbildung ist besonders eine Düngung mit Kalz und leichtlöslicher Phosphorsäure (Superphosphat) angezeigt. Wo man den Holztrieb befördern will, empfiehlt sich eine Düngung mit verdünnter Jauche. Bei jungen Bäumen in der Baumnichule usw. sind die Gießlöcher nur so groß zu machen, daß man noch einen Blumentopf in denselben feststellen kann, derselbe verhindert ein Zufallen derselben.

Der Kaffeefah in der Blumenzucht. Viele Blumenzüchter haben die Gewohnheit, ihre Topfpflanzen, besonders Oleander- und Lorbeersträucher, mit Kaffeefah zu düngen. Derselbe soll nämlich viel Stickstoff enthalten und darum einen recht guten Dünger abgeben, außerdem soll er den Boden locker machen, das Unkraut verbüthen und das Ungeziefer, wie Blattläuse und Erdflöhe, vertreiben. Ganz vorzügliche Dienste soll er auch bei der Melonenzucht leisten. Allein das Düngen mit Kaffeefah hat auch wieder seine Schattenseite. Man darf nicht die ganze Oberfläche des Topfes damit bedecken und ihn überhaupt nicht in großer Menge untermischt anwenden, sonst wird er sauer und, wie „Frick's Rundschau“ richtig bemerkt, nicht ein Ernährer, sondern ein Zerstörer der Pflanzen und wird sogar eine Brutstätte allerlei Ungeziefers. Durch den fetten Dünger, welchen der Kaffeefah erzeugt, wird die Pflanze anfangs üppig und zur raschen Entwicklung getrieben, aber bald fängt sie an zu fränkeln, und geht dann rasch zu Grunde. Betrachtet man die Wurzel einer durch Kaffeefah gedüngten Pflanze, so wird man sich überzeugen, welche Verheerungen die Würmer angerichtet haben. Der Oleander bekommt trockene, gelbliche und immer kleinere Blätter, während die Blüten nach und nach die schöne Rosafarbe verlieren, ziegelfroh werden und zuletzt so verkümmern, daß die Knospen nicht mehr aufgehen, sondern welk und trocken abfallen. Kaffeefah ist darum als Dünger nur zu empfehlen, wenn er mit Kehm, Sand, Holzkohlepulver und Gartenerde stark vermischt wird.

Neue Garten- und Parkleiter. Durch Anlegen von Leitern an die Aeste und Zweige der Bäume, namentlich der Obstbäume wird viel Schaden angerichtet, oder aber es unterbleibt man die notwendige Arbeit aus Mangel an einer guten Leiter. Hervorgehoben muß allerdings werden, daß die bislang bekannnten Leitern auch wenig vollkommen waren, wogegen die neuerdings von Otto Derge in Berlin S.W. konstruirte Gartenstehleiter den gerechten Anforderungen weit mehr entspricht. Derselbe ist äußerst leicht, dabei aber fest gebaut (zum Theil starkes Bambusrohr) läßt sich in zwei Theile auseinandernehmen, welche für den gewöhnlichen Gebrauch genügen. Zwei besondere breite Siderheitzfüße geben ihr einen festen Stand, sobald die Gefahr des Umschlagens ausgeschlossen ist, weshalb wir die Leiter unseren Lesern empfehlen können.

Haushirtschaft. Gesundheitspflege.

Aufbewahrung frischer reifer Erdbeeren. Nur wenige Früchte sind so empfindlich wie die Erdbeere, schon in einigen Tagen geht sie in Fäulung über, da ihr weiches saftiges Fleisch den zersetzenden Fermenten den Angriff leicht macht. Unter einem Pflüden vor der völligen Reife leidet einmal die Qualität und auch die Haltbarkeit wird nur um kurze Zeit verlängert, immerhin ist dieses dort, wo Erdbeeren frisch einen weiten Transport aushalten müssen, zu empfehlen. Ganz besonders ist beim Pflüden aber darauf zu achten, daß die Früchte vollkommen abgetrocknet sind. Früchte, die im Thau oder Regen gepflückt werden, faulen sehr schnell. Wo der Marktpreis es lohnt, lege man die Erdbeeren in breite flache Körbe nebeneinander, nicht aufeinander. Als Unterlage benutze man Papierhane.

einem kühlen Orte aufbewahrt. Dieser Vorrath ist namentlich bei Magen- und Darmbeschwerden sehr zu empfehlen.

Eine schöne Pflanze für das Fenster. Um den Stubensfenstern ein besonders freundliches, frisches Aussehen zu geben, empfiehlt sich ein Ziehen von rankenden Pflanzen an kleinen Galtieren oder Gittern. Zu diesem Zwecke eignet sich aber vor anderen das Epheu-Geranium. Es zeichnet sich einmal durch lebhaft grüne, schön gefornnte Blätter aus und blüht schon in relativ jugendlichem Zustand sehr anmuthig. Ein Verbeden des Fensters ist nicht zu befürchten, denn das Epheu-Geranium gehört nicht zu den sehr schnell und üppig, sich stark verwirrenden Rankenpflanzen.

Einmachen der Erdbeeren. Die trocken gepflückten Erdbeeren werden ungemaschen in eine tiefe Schale gethan. Gleiche Gewichtsmengen Zuder werden mit geringen Mengen Wassers so lange gefocht und abgeschäumt, bis sich ein klarer Syrup gebildet (zu große Hitze bräunt denselben), der sich in schwachen Fäden ausziehen läßt. Dieser wird über die Erdbeeren gegossen und das Ganze 24 Stunden stehen gelassen. Jetzt wird der Saft wieder abgegossen, aufgefocht und nochmals über die Früchte gegossen, ebenis am dritten Tage. Am vierten Tage wird der Saft aufgefocht und die Erdbeeren, sobald er siedet, hineingethan, dann werden unter gelindem Feuer die Früchte in dem Saft weich gefocht, aber nicht zerfocht. Sind die Beeren gar, so werden sie mit einem Schaumlöffel herausgenommen und der Saft so lange weiter erhitzt, bis er völlig dickflüssig geworden ist, alsdann werden Beeren und Saft in Glashäfen gethan und diese zugebunden. Die Haltbarkeit der auf diese Weise eingemachten Früchte ist eine fast unbegrenzte, Form und Aroma der Beeren werden völlig konservirt, was bei Erdbeeren sonst kaum zu erreichen ist.

Wegfangen von Wespen und Hornissen, welche oft auf Veranden, in Gartenhäusern usw. sehr lästig werden, geschieht durch Aufhängen von Flaschen mit einer Zuderlösung oder Sontg-aufgub, denen man einige Tropfen Rum zusetzt. Die in den Flaschen gefangenen Wespen müssen mit heißem Wasser getödtet werden, da sie nur betrunken sind.

Gegen Schnupfen und Katarrh. Es scheint wenig bekannt zu sein, daß die gewöhnliche Kochzwiebel sich als eines der besten Mittel gegen die besonders in Frühjahr und Herbst so häufig herrschenden epidemischen Katarrhe (Schnupfen und Husten) bewährt hat. Die Zwiebeln werden gewertheilt, mit Kandiszucker und noch besser mit ungehopfter Bierwürze gedämpft und von dem Saite alle zwei Stunden ein kleiner Theelöffel voll genommen. Diesen eingekochten Saft sollte man in gut verforten Gläsern vorrätzig halten, man würde damit in den meisten Fällen bessere Resultate erzielen, als mit den vielen theueren Katarrhmitteln, Bonbons, Säftchen zc., besonders wenn die Anwendung zeitig geschieht, ehe aus einem einfachen Husten ein hartnäckiger, chronischer Bronchial- und Lungenkatarrh entsteht. Bei allen Katarrhen, welche bei regnerischem Wetter eintreten oder abends schlimmer sind als am Tage und jedesmal im warmen Zimmer stärker auftreten als im Freien, ist dieser Saft, wir wollen ihn Zwiebelinfktur nennen, ein sicher helfendes Mittel.

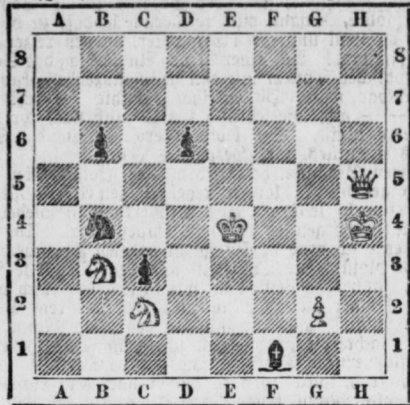
Brombeerlikör. Man vermischt 2 l durch Auspressen gewonnene Brombeeriaft mit $\frac{3}{4}$ kg bestem Hutazuder, 16 g Zimmt, 16 g geriebener Muskatnuß, 8 g Gewürznelken und 12 g Wignent. Diese Mischung läßt man entweder einige Minuten kochen oder an der Sonne oder am warmen Küchenofen abdunsten; sobald sie erkaltet ist, setzt man $\frac{1}{2}$ l Cognac zu und der Likör ist fertig. Man sticht ihn dann auf Flaschen, welche man gut verfortet an

Schach.

Vorbereitet von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 493.

Von W. S. Schinman in Grand Rapids.)
(Im Problemturnier des „Globe“ preisgekrönt.)



Weiß zieht an und setzt im 3. Zuge matt.

Aufgabe Nr. 494.

Von S. Reidanski in Berlin.
Weiß (5): Kg1; Df6; Sd2, f3; Bc3.
Schwarz (4): Kc1; Bc2, c3, e4.

Weiß zieht an und setzt im 3. Zuge matt.

Partie Nr. 361.

Schottische Partie.

Im Korrespondenzturnier des „Monde Illustré“ gespielt.

White. Zabuutschitoff (Sonthompton).
1. e2-e4 e7-e5
2. Sg1-f3 Sb8-c6
3. d2-d4 e5-d4
4. Sf3-d4: Lf8-c5
5. Le1-e3 Dd8-f6
6. e2-c3 Sg3-e7
7. Dd1-d2

Schwarzen's Zug. Kladovne zog häufig 7. Sd4-c2.
7. d7-d5

Der „Feld“ erklärt 7. Le5-d4: 8. c3-d4: d7-d5 9. Sb1-c3! Le5-e6 (nicht d5-e4, worauf Weiß mit 10. d4-d5 einen starken Angriff eröffnet) 10. f2-f3 O-O 11. e4-e5 Df6-g6 für eine bessere Fortsetzung; doch hat Weiß unermesslichen Credit aus dem mit 12. Sc3-a4 recht gute Angriffschancen.
8. Sd4-b5 Le5-c3;
9. Dd2-e3;

Oder 9. f2-e3, mit der für Weiß nicht unangenehmen Fortsetzung: 9. O-O 10. Sd5-c7: Ta8-b8 11. Se7-d5: Df6-h4+ 12. g2-g3 Dh4-e4: 13. Lf1-g2 oder noch härter 12. Dd2-f2 Dh4-e4: 13. Sd5-e7+ De1-e7: 14. Sb1-a3 Tf8-c8
15. Sa3-e2 Se6-e5 16. Lf1-e2.
9. O-O

10. Sb5-c7: Ta8-b8
11. Se7-d5: Se7-d5:
12. e4-d5: Sc3-b4

v. Gottschall's Zug. Derselbe gilt als vollkommen forsch.
13. c3-b4:

13. Dc3-d2 wird mit Sb4-d5:
14. Dd2-d5: Tfe-es+ 15. Lf1-e2 Le3-g4 (16. f2-f3 Tb3-d8 c) wantwortet.

13. Df6-b2:
14. De3-c3 Tf8-es+
15. Ke1-d1 Dd2-f2:
16. De3-d2 Le3-g4+
17. Kd1-c2 Td8-c3+
18. Kc2-b2 Lg4-e2

Dieser La fernug wurde bisher, obwohl eine direkte Drohung mit dem-

selben nicht verbunden ist, als für Schwarz entscheidend angesehen. In der vorliegenden Partie wird noch dagegen auszulämpfen versucht, und zwar mit Erfolg.
19. a2-a4

Die Analyse zog hier bisher 19. d5-d6, worauf Schwarz mit Te8-c3 20. d6-d7 Df3-f6+ 21. Sb1-c3 Te2-c3: 22. d7-c8: D+Te3-c8+ den Sieg erzwingt
19. Te8-c3?

Der „Feld“ erklärt hier 19. Te8-c4 20. Sb1-a3 Te4-d4 21. Dd2-c2 (falls 21. Dd2-e1, so Df2-f6 c.) Td4-b4+ 22. Kb2-a2 Tb4-a4: 23. Ta1-c1 b7-b6 für die geeignete Fortsetzung. Wenn dieselbe — wie es den Anschein hat — für Schwarz hehrer ist so wäre damit die v. Gottschall'sche Kombination von neuem als forsch und erfolgreich dargestellt.
20. Ta1-a3 Df2-f6+
21. Sb1-c3 Te3-d3?

Mit 21. Te8-c8 blieb Schwarz, wie es scheint, u. s. immer im Vorteil.
22. Dd2-d3!

Damit erhält Weiß drei Figuren für die Dame und vermag nun seinen harten Freibauern bald erfolgreich zu verwerten.
21. Le2-d3:
22. Lf1-d3: Df6-f2+
23. Ld3-c2 Df2-g2:
24. Th1-d1 Dg2-h2:

Die schwarzen Freibauern kommen nicht mehr zur Geltung
23. d5-d6 Te8-d8
27. d6-d7 Dh2-e5
28. a4-a5 h7-h5
29. Kb2-a2 De5-c7
30. Le2-a4 g7-g5
31. Sc3-d5 Dc7-d6
32. Ta3-f3 Kg8-g7
33. Tf3-f5 Dd6-g6
34. Td1-t1 h5-h4
35. Tf5-f6 Dg6-h5
36. La4-d1 g5-g4
37. Tf1-f5 Aufgegeben

Verdichtung zum Endspiel Nr. 70.

Wiederum hat uns der Druckfehler der den Streich gespielt, daß in der Unterschrift des Endspiels zu lesen steht: „Schwarz am Zuge zc.“, während es — wie

Für die Redaktion verantwortlich: J. B.: Albert Gerling in Halle.

auch diesmal bei einigen Studium der Stellung sich ergibt — heißen muß: „Weiß am Zuge legt in 6 Zügen matt.“ Das Endspiel ist ein Beispiel für die hohe elegante und kräftige Spielweise, welche dem verstorbenen Madanzie eigen war.

Kleine Mittheilungen.

Schwerin i. M. Der auf Anregung des Schweriner Schachklubs für die Zeit vom 19 bis 21. Mai in Aussicht genommene VI. Mecklenburgische Schachturnier ist bedauerlicherweise wegen Mangels an Beiseitigung auswärtiger Spieler, nicht zustande gekommen. (Frankf. Schachz.)

Als Kuriosum finde hier folgende Partie Platz, die am 20. des „ademilichen Monatsfestes für Schach“ im letzten Wintertexturier des akademischen Schachklubs zu München zwischen Dr. Becker (Weiß) und Kampini (Schwarz) gespielt worden ist: 1. e2-e4 h7-h5 2. Sg1-f3 g7-g5 3. Lf1-c4 f7-f5 4. Sf3-g5: Sg2-f6 5. Le4-f7+. Es macht den Eindruck, als sei diese Partie in unvorteiliger Bierstimmung gespielt worden

Räthsel.

Sononym.

Von — s in Halle.

(Zweifelbig.)

Gibst du den Geld in meine Hut,
So brauchst du nicht zu lorgen,
Dah man es nicht, denn wohl und gut
Ist es in mir geborgen.
Ich nenne mich nach jenem Mann,
Der immer besser mich erkann.

Und nun nimm deinen Atlas her
Und fugs nun aufgeschlagen
Das rechte Blatt, es drängt mich sehr,
Dich danach auch zu fragen,
Ob nicht im fernem Gelderland
Ich auch als Stadt dir bin bekannt.

Vokalräthsel.

Von W. S. in Halle.

Wo irgend Nacht und Brunt genannt,
Da bin ich auch mit o bekannt;
Erleget du den Laut durch u
Verändert sich mein Sinn im W.,
Und Bruder Studio, wie wir schen,
Kann nimmer ohne mich bestehn.

Buchstabenräthsel.

Von W. S. in Halle.

Wie ich mit e jetzt oft genannt,
Wo Hoch'sche Symphie ward verwandt,
Bin ich mit o, sei nicht erboht,
Gar schöne Begegnungstort;
Doch wenn du mich mit a nennst dem,
So wird's dir nicht erfreulich sein!

Diamant-Räthsel.

Von B. K.

```

a
b c c c
c d d d d
d e e e e e
e c c e e f f f f
f f h h h h h h i i
i i i l l n n n n
o o o o r r r
r r r s s
s t u
u

```

Die horizontale und wagerechte Mittelzeile lauten gleich. Die Buchstaben bedeuten: 1. Buchstabe, 2. kömlicher Gott, 3. Baum, 4. Vogel, 5. Handwerker, 6. Komposit, 7. männlicher Vornam, 8. Inselgruppe, 9. Geliebte eines französischen Königs, 10. Stadt am Ural-Gebirge, 11. Buchstabe.

Silberräthsel.

Von — s in Halle.

Aus nachstehenden 44 Silben lassen sich 16 Worte bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, das Wort zu einem Gemälde, welches den Orpheus mit der Lyra darstellt, mit einem Schillerchen Wort angeben, während die Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, die Verbesserung darbieten, welche ein bekannter ungarischer Magnat daran vornahm.

Die 16 Worte bedeuten: 1.) ein europäisches Land, 2.) ein sibirischer Fluß, 3.) ein aus dem Amt Gschwendener, 4.) ein Nebenfluß der Elbe, 5.) ein Patriarch, 6.) eine Königin von Schweden; 7.) ein amerikanischer Meerbusen, 8.) ein religiöses Buch, 9.) eine heilige Stadt, 10.) eine Schauspielerin, 11.) ein russisches Fürstenthum, 12.) eine seltene Swetje, 13.) eine jüddeutsche Stadt, 14.) ein ägyptischer König, 15.) ein Theil der Sudeten, 16.) ein vielbesuchtes Bad.

a, bad, bai, bir, bra, chris, dae, darm, dau, e, el, ge, ge, ham, hud, i, je, faris, ma, man, marz, me, men, mol, mud, na, nas, ne, ne, n's reich, ri, ric, ru, sal, sar, sei, ser, sons, stadt, tal, ti, tus, um.

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer.

Der Charade: Spatzvogel.

Des Steigerungsräthsel's: Forst, Forster, Förster.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.